

Schliesslich wurde eine enge Beziehung zwischen der Bewertung der Stadt und der Beurteilung der Zweisprachigkeit festgestellt: Ein negatives Bild der Zweisprachigkeit entspricht meist auch einem negativen Bild von Biel.

### 3.5 KONTAKTE UND SPRACHWAHL

---

Aufgrund des negativeren Bildes der Zweisprachigkeit und des geringeren Lokalbezuges der Romands könnte angenommen werden, dass diese Sprachgruppe stärker unter "ihresgleichen" bleiben, also keinen Kontakt mit den Deutschschweizern suchen würde.

In diesem Kapitel wird deshalb der Frage nachgegangen, *ob die Zweisprachigkeit in Biel überhaupt "gelebt" wird, und von wem.*

Dass mehrere Sprachen in derselben Stadt existieren, bietet lediglich eine erste, grundsätzliche Möglichkeit für zwischensprachliche Kontakte. Eine zweite wichtige Voraussetzung wird durch die räumliche *Durchmischung* der verschiedenen Sprachgruppen gegeben. Es ist nämlich auch eine "ghettoisierte" Form der mehrsprachigen Gesellschaft denkbar, in der jede Sprachgruppe separiert für sich lebt.

Ein extremes Beispiel hierfür ist die Ghetto-Politik der weissen Regierung in Südafrika, wonach es den Schwarzen verboten ist, ihre "Homelands" zu verlassen, den Weissen hingegen, sie zu betreten. Die Bieler Zweisprachigkeit ist von einer solchen Apartheid natürlich weit entfernt, es gibt keine ausdrückliche politische Regelung der alltäglichen Kontakte zwischen den Menschen, keine Rassentrennung. Zum Vornherein stehen in Biel alle Restaurants und alle Veranstaltungen für beide Sprachgruppen offen. Und wie Pierre-André GYGI in seiner Untersuchung festgestellt hat, gibt es auch keine ausschliesslich deutsch- oder französischsprachigen Quartiere oder Wohnblöcke. (GYGI 1969, sh. Kapitel 1.3)

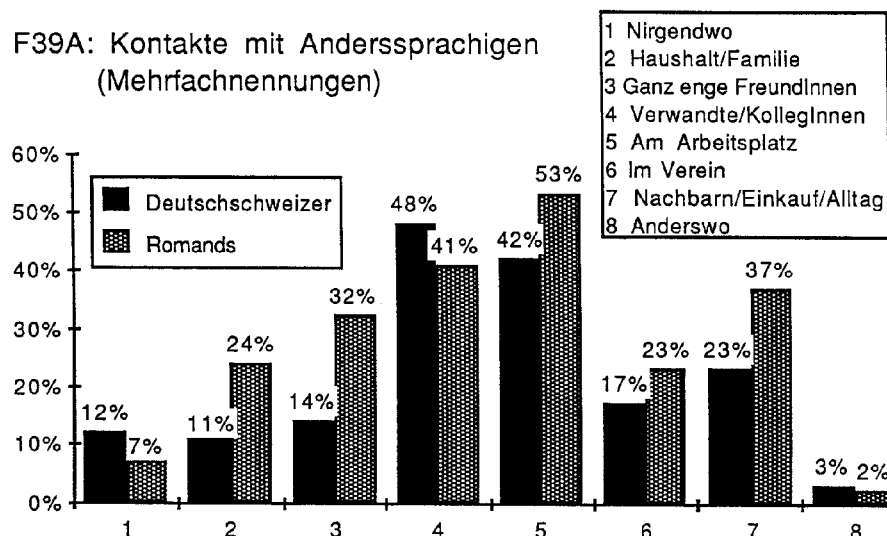
Doch selbst wenn diese räumliche Durchmischung gewährleistet ist, wie im Falle der Stadt Biel, so wäre weiterhin möglich, dass sich die Kontakte zwischen den Sprachgruppen auf ein alltägliches, mehr oder weniger freundliches Kopfnicken beschränken würden. Um die "soziale Distanz" beurteilen zu können, muss als zusätzliche Voraussetzung die *Kompetenz* berücksichtigt werden: Nur wer die andere Sprache zu deuten und zu sprechen vermag, verfügt überhaupt über das grundlegende "Instrument" für intensivere Kontakte.

Die *Vitalität der Zweisprachigkeit* wurde mit der Frage F39 gemessen. Um der "Intensität" der Kontakte Rechnung zu tragen, wurde eine Aufteilung in verschiedene Kontaktbereiche vorgenommen.

Als Antworten zu dieser Frage "Treffen Sie auch manchmal sonst noch (ausser bei oberflächlichen Begegnungen mit Unbekannten auf der Strasse) mit Welschen zusammen?" wurden die folgenden Bereiche genannt.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Für die Französischsprachigen lautete die Fragestellung: "Avez-vous des contacts avec des Suisses alémaniques?" (vgl. Anhang B), entspricht also nicht exakt dem deutschsprachigen Text. Die Absicht der Fragestellung, nämlich die Trennung der zufälligen von den überzufälligen Kontakten dürfte aber trotzdem gelungen sein: Wie aus den Antworten ersichtlich wird, wurden nicht nur oberflächliche "contacts" angegeben.

F39A: Kontakte mit Anderssprachigen  
(Mehrfachnennungen)



Im Vergleich zwischen den Deutschschweizern und den Romands fällt vorerst auf, dass diese mehr Kontakte zu Deutschsprachigen angeben als umgekehrt. Diese Beziehung ergibt sich aber bereits aus der Bevölkerungsverteilung in Biel.: Aufgrund der Zweidrittelsmehrheit der Deutschschweizer ist die Kontaktwahrscheinlichkeit für die Romands bedeutend höher als umgekehrt. In den wirklichen Kontaktsituationen müsste demnach jede und jeder Französischsprachige zugleich (oder abwechslungsweise) mit zwei Deutschschweizern sprechen.<sup>2</sup> Da bei dieser Frage mehrere Antworten gegeben werden konnten, überschreitet die Summe der Prozentnennungen 100%. Für die folgende Darstellung wurden die Nennungen deshalb auf 100% zurückgerechnet und wie folgt geordnet.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Ein Verhältnis von 59% zu 41% zugunsten der Französischsprachigen ergab sich auch bei der Untersuchung von zwischensprachlichen Kontakten bei Bieler Jugendlichen (KOLDE 1981:222; n=87) Aufgrund des wahrscheinlichkeitstheoretisch ungleichen Kontaktangebots vermutete KAMER (1963:62ff) demgegenüber einen geringeren Assimilationsgrad bei neuzuziehenden Französischsprachigen. Während sich für die ersten vier Jahre sogar der umgekehrte Effekt einstellt, Romands also mehr Kontakte zu Deutschschweizern angaben als umgekehrt, schritt "die Assimilation der Deutschschweizer vom vierten (fünften) bis zum zwölften (dreizehnten) Jahr ihrer Anwesenheit in Biel in einem stärkeren Ausmass fort, als jene der Französischsprachigen Zuzüger.... Die französischsprachigen Zuzüger werden demzufolge dem Ruf des französischen Kulturkreises gerecht, wonach dessen Angehörige über eine vergleichsweise raschere Anpassungsfähigkeit verfügen." Auf dieses Ergebnis kann hier nicht eingegangen werden. Die Behauptung zur grösseren Anpassungsfähigkeit der Französischsprachigen wird anhand der Vereinsmitgliedschaften im Kapitel 3.7 aufgegriffen.

<sup>3</sup> Um die Intensität zu erfassen wurden jeweils nur die Nennungen zu den "intensivsten" Bereichen berücksichtigt. Bei der Nennung von "ganz enge Freunde" und "Arbeit" wurde also nur die erste Angabe als gültig betrachtet. Das Verfahren orientiert sich an der Theorie der "sprachlichen Domänen" von FISHMAN und anderen. (vgl. dazu Kapitel 2.4)

## Kontaktbereiche X Sprachgruppe

(in Prozenten)	Deutsch- schweizer	Romands	Total	sum- miert	
Kontaktbereich: im Haushalt	10.7	24.4	15.0	15.0	}
privat (enge Freunde)	11.0	18.4	14.0	29.0	} 42%
im Verein <sup>4</sup>	12.7	12.0	13.0	42.0	}
mit Kollegen	32.7	15.7	26.9	69.0	}
institutionell	21.1	22.3	21.5	90.0	} 48%
nirgends	11.7	7.2	10.1	100.0	} 10%
Total	100.0	100.0	100.0		
	65.6	34.4			100%

Aus dieser Zusammenstellung wird als erstes ersichtlich, dass es in Biel nur gerade 15% schweizerdeutsch-französisch gemischte Haushalte gibt.<sup>5</sup>

Werden zusätzlich diejenigen Befragten berücksichtigt, die Kontakte mit "ganz engen Freunden" angeben, so umfasst diese Gruppe der "privaten" Kontakte 29%.

Schliesslich können auch die Nennungen 'Verein' zu den "freiwillig gewählten" Kontakten gezählt werden; diese Kategorie beinhaltet nun insgesamt 42%.

Die Mehrzahl von 48% pflegen zwischensprachliche Kontakte lediglich in den alltäglichen, stark formalisierten und institutionalisierten Bereichen, beim 'Einkauf', bei der 'Arbeit', mit 'Nachbarinnen und Nachbarn', oder mit 'Kolleginnen und Kollegen'. Zehn Prozent geben gar an, 'nirgendwo' mit der anderen Sprachgruppe zusammenzutreffen, ausser wenn sie auf der Strasse von einer unbekanntenen Person um eine Auskunft angefragt werden!

<sup>4</sup> Als freiwillige Institutionen bilden die Vereine die Trennung zwischen den "intensiven" und den "oberflächlichen" Kontakten. Da der Beitritt zu einem Verein freiwillig erfolgt, wird ein gewisses gegenseitiges Interesse vorausgesetzt. Damit ist allerdings noch keine Aussage über die tatsächlicher Intensität der Begegnungen in diesem Bereich gemacht.

<sup>5</sup> Bei der Volkszählung 1980 gaben 18% der "Zusammenlebenden Schweizer Ehegatten" die Muttersprachen deutsch und französisch an. 1969 waren es ebenfalls lediglich 20% (KAMER 1963:73ff).

Heiraten zwischen deutschsprachigen Männern und französischsprachigen Frauen sind übrigens gegenüber der umgekehrten Kombination leicht übervertreten (9% zu 8%, keineswegs signifikant)

Ob die Zweisprachigkeit früher intensiver gelebt wurde, lässt sich leider nicht feststellen. In den historischen Quellen ist lediglich von einem "friedlichen Nebeneinander" die Rede. Hier zeigt sich nun besonders deutlich der Mangel an zuverlässigen älteren Angaben zur Zweisprachigkeit in Biel. Die Quellen geben ein extrem subjektives Bild wieder und stellen zudem nur eine sehr geringe, vorselektierte und damit nichtzufällige Auswahl aus den damaligen Meinungen dar. Als veröffentlichte Meinungen müssen sie noch lange nicht mit der öffentlichen Meinung des entsprechenden Zeitabschnittes übereinstimmen. Dennoch lassen sich einige Hinweise für ein allmähliches "Auseinanderleben" finden: Zum einen ist nämlich anzunehmen, dass in den sprachlich gemischten Schulen intensivere Begegnungen stattfanden und auch für das spätere Leben vorbereitet wurden (vgl. TAM 1978). Zum anderen ist auch aufgrund der Klagen - v.a. von Seiten der Romands - über die Sprachverarmung, die die Bieler Sprachsituation mit sich bringe, auf intensiveren Kontakt zu schliessen. Obwohl auch und gerade oberflächliche Begegnungen zu einer "simplification linguistique" führen, so dürften die Sprachen doch erst dann wirklich bedroht sein, wenn sie sich in intensiven Kontakten "abschleifen" (vgl. dazu Kapitel 1.4). Um die - hier vermutete - Entwicklung genauer zu fassen, vor allem aber um die bedeutsamen Einflüsse herauszuarbeiten, müsste das Thema unbedingt mittels Längsschnittanalysen über die Zeit hinweg ("diachronisch") verfolgt werden.

Die Begegnungen finden also vorwiegend in formalen, nicht selbst gewählten Kontaktbereichen wie 'Arbeit' und 'Einkauf' statt. Bielerinnen und Bieler leben zwar in einer zweisprachigen Stadt, sie scheinen von dieser Situation teilweise sogar zu profitieren, etwa indem sie die 'Sprache lernen' können, oder das Klima der 'anderen Kultur' schätzen. Intensive Auseinandersetzungen mit der anderen Sprachgruppe sind aber offensichtlich selten.

Gründe für diese sprachliche Separation sind enorm vielfältig und können hier nur thesenartig aufgestellt werden.

Zum einen ist die Stadt Biel mittlerweile bevölkerungsmässig stark gewachsen. Mit zunehmender Bevölkerungsdichte steigen nun zwar die Kontaktmöglichkeiten, nicht zwingend jedoch die effektiven Kontakte. Es ist im Gegenteil sogar oftmals eine umgekehrte Tendenz feststellbar: die Anonymität der Städte.<sup>6</sup>

Die erhöhten Kontaktmöglichkeiten erlauben es in einer grösseren Stadt auch eher unter "seinesgleichen" zu bleiben. Sprachlich separierte Kirchen und Schulen (Teil 1), getrennte Vereine oder Theater (Kapitel 3.2.) ermöglichen es Deutschschweizern und Romands im Gegensatz zu früher, sich beinahe ausschliesslich im eigenen Kreis zu bewegen. Dies ist sicher "bequemer" (oder: komplexitätsreduzierend), erfordert es doch zumal keine Auseinandersetzungen um die Wahl des sprachlichen Codes.<sup>7</sup>

Zudem ist eine kommunikative Regelung des Alltags in modernen und "überorganisierten" Gesellschaften immer unwichtiger geworden.

<sup>6</sup> Dies zeigt sich auch an den kaum vorhandenen zwischensprachlichen Begegnungen der Frauen im "Beruf". Aufgrund der sekundären Arbeitsteilung ist die Kontaktnahme für Hausfrauen sehr viel schwieriger, besonders weil die formalen Berufsbeziehungen viele Kontaktgelegenheiten nach sich ziehen (Vereine, etc.) (Vgl. KAMER 1963:77). Um die Vereinzelung in Biel erfassen zu können, müssten allerdings auch die gleichsprachlichen Kontakte berücksichtigt werden. Damit liesse sich die These von ADLER "However, in every bilingual community the members of each speech community will be bound together and have more social intercourse with each other than with members of the other speech community" (1977: 55f) überhaupt erst prüfen und der von Jacques LEFERT geäusserten Vermutung gegenüberstellen, das fehlende Zusammenleben werde oftmals mit allgemeinen Kontaktproblemen in grösseren Städten verwechselt. (in: BUND, 23.7.77)

Dass die Tendenz der Kontaktarmut mit der Zunahme von Einzelhaushalten (für Biel: TUROLLA 1981) zu erfassen sei, wie gelegentlich behauptet wird, kann jedoch nicht zum Vornherein gelten.

<sup>7</sup> Von einem umfassenden soziolinguistischen Standpunkt aus gesehen, müssten hier auch die Soziolekte mitberücksichtigt werden: vielleicht besteht zwischen der sprachlichen Ausdrucksweise von deutsch- und französischsprachigen Arbeiterinnen ein geringerer Unterschied als zwischen Arbeiterinnen und gleichsprachigen Direktoren.

(Zweisprachige !) Wegweiser und Reglemente, sprachneutrale Preisschilder, Selbstbedienungsläden, Automaten und sprachlich getrennte TV-Programme führen zwar noch lange nicht zu einem "sprachlosen" Alltag, machen aber das Sprechen im allgemeinen mehr und mehr unnötig. Wenn der gesamte Lebensablauf sich aber - aufgrund seiner institutionellen Regelung - weitgehend kommunikationslos abspielen lässt, dann setzt gerade der zwischensprachliche Zeichentausch ein spezifisches *informelles Interesse am "anderen"* voraus.

Als noch wichtigere Grundlage für zwischensprachliche Kontakte müssen vorerst allerdings *ausreichende Fremdsprachenkenntnisse* vorhanden sein.<sup>8</sup> So ist denn der Zusammenhang zwischen der 'Kompetenz' und den Kontaktbereichen in der Tat bei beiden Sprachgruppen sehr stark ( $r = .28/p < .001$ ).<sup>9</sup>

Damit geht auch eine Beziehung mit den Wanderungen einher: Wer aus der jeweils anderen Sprachregion nach Biel gezogen ist, nennt mehr Kontakte ( $r = .25/P < .001$ ), ebenso die "Fremdorientierten", die als Wunsch die anderssprachige Region angeben ( $r = .36/p < .001$ ). Ein Einfluss aus der Aufenthaltsdauer lässt sich hingegen nicht feststellen: Neuzuziehende beider Sprachen haben nicht signifikant weniger - oder weniger private - Kontakte als Alteingesessene.

Die strukturelle, "instrumentelle" Voraussetzung der 'Kompetenz' genügt jedoch nicht für viele oder für intensive Kontakte; es müsste vielmehr auch ein "kulturelles", integratives Interesse vorausgesetzt werden: Nur wer bereit ist, sich mit der anderen Gruppe auseinanderzusetzen, wird auch die Begegnung mit dieser suchen und sich nicht auf oberflächliche Kontakte beschränken. Ein signifikanter Zusammenhang mit dem der Fremdsprache zugeschriebenen Prestige, der "Nützlichkeit", bleibt aber unter Kontrolle der Kompetenz nur bei den Deutschschweizern erhalten. ( $r = -.20/p < .001$ )

<sup>8</sup> Ähnlich wie bei der allgemeinen Beurteilung der Zweisprachigkeit (F21) verstärken sich 'Kompetenz' und 'Performanz' hier gegenseitig: eine hohe Kompetenz ist Voraussetzung für (private) Kontakte, und bei vielen Kontakten wird eine hohe Kompetenz erst gebildet und gefördert. Dass dabei nicht eigentlich die effektive Kompetenz gemessen wurde, sondern die eigene Einschätzung der Kompetenz, sollte zusätzlich zur Verstärkung dieser Beziehung beitragen: Wer die eigenen Fremdsprachenkenntnisse überschätzt, gibt auch - im Sinne einer Selbstbestätigung - viele Kontaktbereiche an; und die "fehlende Kompetenz" kann als "Ausrede" für fehlende Kontakte vorgebracht werden, usw.

<sup>9</sup> Für die folgenden Analysen wurde aus den dichotomisierten Mehrfachnennungen zu den Kontaktbereichen (F39) zusätzlich ein gewichteter Indikator gebildet, der die Kontaktfrequenzen derart abbildet, dass die 'privaten' Bereiche stärker ins Gewicht fallen als die alltäglichen. Zwischen diesem Indikator und der 5-stufigen Skala der Intimität der Kontakte (sh. Tabelle) besteht zwar ein sehr enger Zusammenhang, von  $r = .83/p < .001$ . Dass sich die beiden Indikatoren trotzdem nicht immer parallel verhalten, geht auf die Fragestellung zurück: die mehrfache Nennung der institutionellen Bereiche 'Alltag', 'Nachbarn' und 'Arbeit' erreicht auf der Dimension der gewichteten Frequenzen eine ebenso hohe Punktzahl wie die einzige Nennung des 'intensiveren' Kontaktbereichs 'Verein'. Eine kumulative Ordnung der Bereiche ist also nicht gegeben. Die Mehrfachantworten können nicht ohne weiteres in eine GUTTMANN-Skala oder in eine modifizierte BOGARDUS-Skala der sozialen Distanz transponiert werden. Aufgrund der ungenügenden Angaben zu den Kontaktbereichen ist aber auch die 'Intimitäts'-Skala nicht exakt und a priori willkürlich. Es kann allerdings angenommen werden, dass zwar bei der Nennung 'Haushalt' die Bereiche 'Arbeit' und 'Alltag' vergessen werden, der umgekehrte Fall, das Vergessen eines privaten Bereiches, dürfte hingegen kaum eintreten. Schliesslich müssen die vorliegenden Variablen schon deshalb mit Vorsicht betrachtet werden, weil auch hier die angegebenen Nennungen stark vom wirklichen Verhalten abweichen können. Um den Kontaktbereich ausführlich zu analysieren, müsste eine Kombination mit anderen Messinstrumenten, etwa mit teilnehmender Beobachtung oder mit Tiefeninterviews, angewendet werden.

Bei den Deutschsprachigen gehen die Nennungen der Kontaktbereiche 'Arbeit', 'Haushalt/Familie' und 'enge Freunde' mit der Betonung von 'integrativen' Prestigebereichen der französischen Sprache einher, also 'im Haushalt', oder 'um Andere kennenzulernen'.

Die entsprechenden Romands mit privaten Kontakten nennen als Nützlichkeiten des schweizerdeutschen Dialekts hingegen vorwiegend den 'Beruf' oder die 'Information'.

Die häufige Nennung, die Fremdsprache sei 'nirgendwo' nützlich, ist bei denjenigen mit ausschliesslich zufälligen Kontakten nicht weiter erstaunlich, eher schon bei Romands mit institutionellen Kontakten.

Bei der französischen Sprachgruppe sind die Zusammengänge allerdings nicht signifikant, könnten also ebensogut auf Zufälligkeiten beruhen.

Neben der Kompetenz ist bei den Deutschschweizern also auch das der französischen Sprache zugeschriebene Prestige "Bedingung" für private Kontakte. Bei den Romands lässt sich ein solcher Zusammenhang zwischen integrativem Interesse und den Kontakten nicht feststellen.<sup>10</sup>

Während Deutschschweizer ohne Interesse an der anderen Sprachgruppe eher noch unter Gleichsprachigen bleiben können, so ist dies für die Romands viel weniger möglich. Sie treffen bereits wahrscheinlichkeitstheoretisch im 'Alltag', bei der 'Arbeit' und in den Vereinen viel häufiger auf Deutschsprachige. Die Nennung von vielen Kontaktbereichen kann bei den Romands somit durchaus auch negativ gemeint sein.

Entsprechend gilt die Vermutung, dass viele und private zwischensprachliche Kontakte eine bessere Integration bedeuten und dementsprechend mit einem positiveren Bild der Stadt Biel insgesamt verbunden wären, nur bei den Deutschschweizern ( $r = .14/p = .009$ ).

Die Bewertung der Zweisprachigkeit (F21) hingegen hängt bei keiner Sprachgruppe signifikant mit der Anzahl oder der Intensität der Kontakte zusammen.

Nur diejenigen Befragten - beider Sprachgruppen - mit bloss zufälligen Kontakten sehen in der Zweisprachigkeit überdurchschnittlich häufig 'eher Nachteile'. Als negative Punkte erwähnen sie vor allem 'Verständigungsprobleme' und dass sie die 'andere Sprache lernen müssen'. Vorteile in der Zweisprachigkeit sehen sie folglich meist 'keine', die Deutschschweizer allenfalls solche im 'Beruf' oder in der Gelegenheit, die 'andere Sprache lernen zu können'.

Bei dieser Sprachgruppe geben diejenigen mit Kontakten zu 'Kollegen/Verwandten' häufig 'eher Vorteile' zur Antwort, und meinen damit die 'Toleranz'.

Bei 'freiwilligen' oder 'privaten' Kontakten tendieren sowohl die Romands als auch die Deutschschweizer hingegen zu einem differenzierteren Bild und erwähnen sowohl Vor- als auch Nachteile.

Dass viele oder intensive Kontakte nur bedingt mit einer positiven Beurteilung zusammenfallen, kann teilweise darauf zurückgeführt werden, dass nur die Quantität, nicht aber die *Qualität* der Kontakte gemessen wurde.

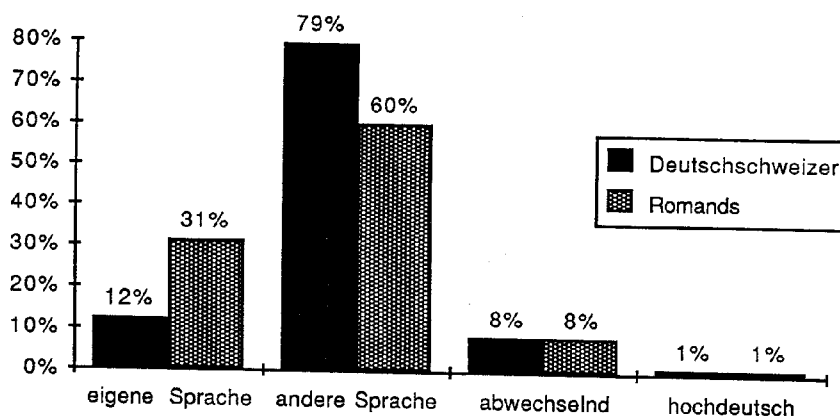
Es müsste also genauer geklärt werden, wie sich die zwischensprachlichen Begegnungen im Einzelfall abspielen, und wie sie wahrgenommen werden.

Die Einflüsse auf den Ablauf von Sprachkontakten sind extrem vielfältig. In Anlehnung an die Lassalle-Formel in der Massenkommunikationsforschung schlug FISHMAN (1975) als forschungsleitende Grundfrage vor: "Wer spricht wann, zu welchem Zweck, und in welcher Sprache, mit wem?" WINDISCH (1985:30) erweiterte diese zu folgender "Formule Guide: N'importe qui ne fait, ne pense et ne dit pas n'importe quoi, n'importe comment, à n'importe qui, n'importe quand, n'importe où, à n'importe quelle fin et avec n'importe quel effet." (vgl. auch das Kapitel 2.4)

<sup>10</sup> Dies bestätigten auch die Studien von TAYLOR et. al., die den Faktor "personal contact" zwar mit der Kompetenz, nicht aber mit der Sprachlern-Motivation oder mit Identitätsvariablen in Zusammenhang sahen. (in: GILES 1977:105ff)

Als einer der vielen Bestandteile dieses Themenkomplexes wird nachfolgend die **Sprachwahl** betrachtet: Welche Sprache wird bei zwischensprachlichen Kontakten gesprochen, bzw. wer passt sich an? Die Frage "Wenn Sie von einer unbekannte Person in Biel auf der Strasse auf französisch angesprochen werden, in welcher Sprache antworten Sie?" wurde wie folgt beantwortet:

F38: In welcher Sprache antworten Sie ?  
(zufällige Kontakte)

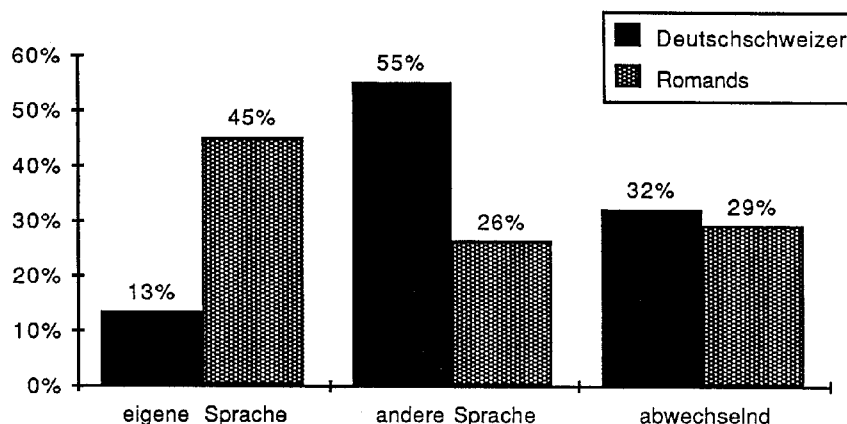


Der Unterschied zwischen den Sprachgruppen ist mit  $r = -.23/p < .001$  signifikant: Romands antworten häufiger in der eigenen Sprache, Deutschschweizer passen sich eher an.<sup>11</sup>

Dasselbe Resultat zeigt sich auch bei den Kontakten in den nichtzufälligen Bereichen:

<sup>11</sup> Ein ähnliches Ergebnis bei dieser reaktiven Sprachwahl wurde auch bei den von KOLDE befragten Bieler Jugendlichen festgestellt: Deutschschweizer gaben - bei gleicher Fragestellung - signifikant eher "französisch" an ( $\chi^2 = 13.6/df 1/p < .001/n=189$ ). Bei jener Studie wurde das Ausweichen auf das Hochdeutsch jedoch mit 27% (n=75) von den Romands viel häufiger genannt als bei der hier vorliegenden Befragung. Zudem stellte KOLDE eine signifikante "Zunahme der Anpassung mit höherem Schultyp" fest. Bei einem Kurzkontaktexperiment auf der Strasse passten sich auch wirklich insgesamt 79% der 43 Antwortenden an die Sprache der Frage an. (KOLDE 1981: 241ff.).

I41: In welcher Sprache antworten Sie ?  
(nichtzufällige Kontakte)



Auch hier kann der Sprachgruppenunterschied keineswegs bloss als Zufall abgetan werden. ( $r=.36/p<.001$ ).

Dass die Romands häufiger die eigene Sprache wählen, könnte jedoch darauf zurückzuführen sein, dass sie eine tiefere Kompetenz aufweisen (vgl. Kapitel 3.2). Sie hätten somit oft gar keine eigentliche Wahlmöglichkeit, und die Deutschschweizer würden sich aufgrund ihrer besseren Französischkenntnissen anpassen.

Doch unter Kontrolle der Kompetenz erweisen sich zwar weitere mögliche Einflussgrössen wie die Bildung oder der Residenzstatus als Scheinkorrelationen, nicht aber die Sprachgruppenzugehörigkeit. Auch unabhängig von der Kompetenz wird bei zwischensprachlichen Kontakten eher französisch gesprochen!<sup>12</sup>

Es gibt also in Biel eine Art "ungeschriebenes Gesetz", welche Sprache angewendet wird, eine eigentliche **Sprachwahlnorm**.

Viele Romands scheinen sich bereits an diese Sprachwahl gewöhnt zu haben. So wurden in der BIJOU-Umfrage folgende Bemerkungen geäussert: "Si une personne de langue maternelle suisse alémanique parle le français, je préfère lui parler en français" und : "Défaut des Romands : tant que l'autre se 'débrouille' en français, ne pas parler l'allemand."

In der Stadtverwaltung scheint die Norm jedoch nicht zu bestehen: "Die dem Stadtrat schriftlich unterbreiteten Vorlagen werden **übersetzt**. Die dem Gemeinderat und den Kommissionen zugehenden Akten liegen nur in der Originalfassung vor, d.h. sie sind in der jeweils zufälligen Muttersprache des Sachbearbeiters redigiert. Diese Regelung ist rationell und führt selten zu Schwierigkeiten. (...) auch im **verwaltungsinternen** Verkehr gilt die Regelung, dass sich jedermann schriftlich und mündlich in seiner Muttersprache ausdrückt (...) Im schriftlichen Verkehr ist hingegen nicht selten festzustellen, dass **welsche** Sachbearbeiter, die über sehr gute Deutschkenntnisse verfügen, dazu neigen, ihre Berichte in deutscher Sprache zu verfassen. Dieses Phänomen, das übrigens von den Behörden in keiner Weise gefördert wird, hat vermutlich damit zu tun, dass sich diese Mitarbeiter (unbewusst) mit ihrem Vorgehen erhoffen, besser verstanden zu werden." (FEHR 1982).

<sup>12</sup> Dass die linguistische (Kompetenz) und die psychologische (Identität, Bewertung der Sprachsituation) zwei unabhängige Dimensionen der Sprachwahl darstellen, wurde auch von TAKEHAR, GILES und CHESHIRE (1982) postuliert (HAMERS/BLANC 1983:188).

Überdies lassen sich weder Einflüsse der Schichtzugehörigkeit (CATHOMAS 1977: 37) noch bezüglich Altersstufen (GROSJEAN 1982: 137) feststellen. Anstelle des "système de hiérarchie sociale", wonach sich der Patron an die Sprache der Arbeiterinnen anpasst, scheint das "système organisationnel" (die Institutionalisierung) und allenfalls das situative "système communautaire" für die Wahl ausschlaggebend zu sein. (HAMERS/BLANC 1983: 198ff).



Das Übergewicht der Deutschschweizer in der Verwaltung führt also eher zu einer umgekehrten Norm, als sonst in Biel der Fall ist, und scheint bisweilen in extremen Verkehren zu enden: "Meme les Romands s'adressent des notes en allemand", und: "Engagé comme secrétaire romande, je me trouve dans une équipe en majorité suisse alémanique. Alors les romands me reprochent à raison de trop parler le 'Schwyzer Düttsch'". Somit wird auch folgende Äusserung verständlich: "Le fait de parler et de comprendre l'allemand ou le Schwyzerdütsch m'avantage beaucoup..." (alle BIJOU 1986)

Doch wie stark wird die Bieler Sprachwahlnorm denn eingehalten?

Insgesamt antworten 47% der Deutschschweizer und 45% der Romands, ihre Sprachwahl sei 'immer gleich' (F40). Bei den zufälligen Kontakten (F38) halten sich 37% der Deutschschweizer 'immer' und 46% 'eher' an die Norm (Total: 82%), und geben einer unbekanntem französischsprachigen Person auf der Strasse in deren Sprache Antwort.

Bei den Romands ist der Anteil derjenigen, die ihre Sprache auch bei solchen alltäglichen Begegnungen nicht wechseln, mit 21% 'immer' und 8% 'eher' (total 29%) deutlich höher als bei den Deutschsprachigen.

Bei den nichtzufälligen Kontakten halten sich sogar 44% der Romands an die Norm.<sup>13</sup>

#### Sprachwahl X Sprachgruppe

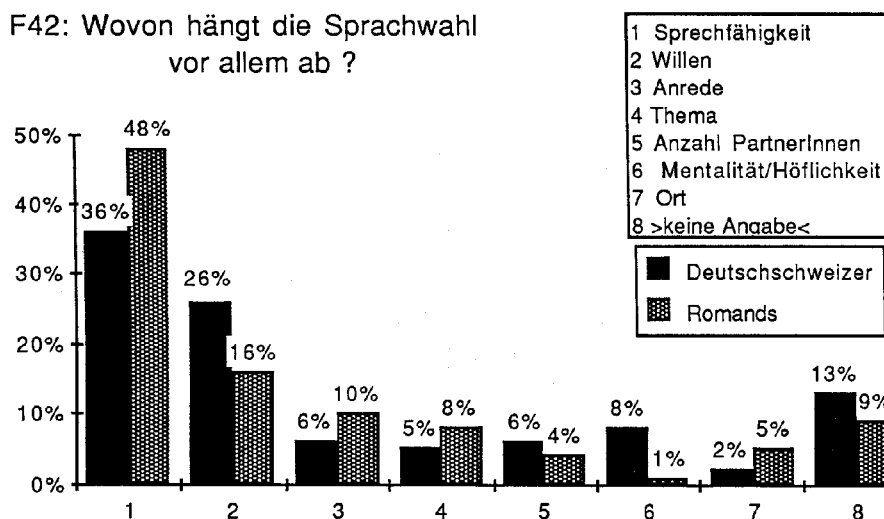
(in Prozenten)	Deutschschweizer	Romands	Total	
Welche Sprache ?				
immer deutsch	9.0	15.0	11.0	}
eher deutsch	4.0	11.0	7.0	} 18%
abwechselnd	31.0	30.0	31.0	} 31%
eher französisch	23.0	20.0	22.0	}
nur französisch	32.0	24.0	29.0	} 51% (Norm)
Total	100.0	100.0	100.0	
	65.6	34.4		100%

<sup>13</sup> Die Fragen F40, F41a und F41b wurden zu einem Indikator "I41" transformiert, der die 'Sprachwahl' und die 'Stabilität' dieser Wahl erfasst. "abwechselnd" bedeutet dabei die unterschiedliche Wahl bei mindestens einer Teilnehmerin oder einem Teilnehmer. Der Begriff umfasst hier alle Formen von Sprachmischungen, die sich mindestens auf syntaktischer Ebene befinden.

Wie aus der Tabelle ersichtlich, geben viel mehr Deutschschweizer (23 + 32 = 55%) an, die Sprache zu wechseln, als Romands (15 + 11 = 26%). Diese Unstimmigkeit ist wahrscheinlich auf Fehlangaben zurückzuführen, denn es wurde ja nicht das effektive Verhalten gemessen. (vgl. LÜDI/PY 1984:57). Von welchen Befragten die Fehlangaben stammen, lässt sich allerdings nicht ermitteln.

Unabhängig von der Kompetenz, die ja eine Wahl erst ermöglicht, hat bei den Romands auch die Bildung einen Einfluss auf die Stabilität der Sprachwahl: Romands mit hohem Schulabschluss geben eher eine 'unterschiedliche' Wahl an. (F40:  $r=.25/p=.002$ )<sup>14</sup>

Bei der Frage nach den Gründen für die jeweilige Sprachwahl (F42) werden folgende Antworten gegeben:



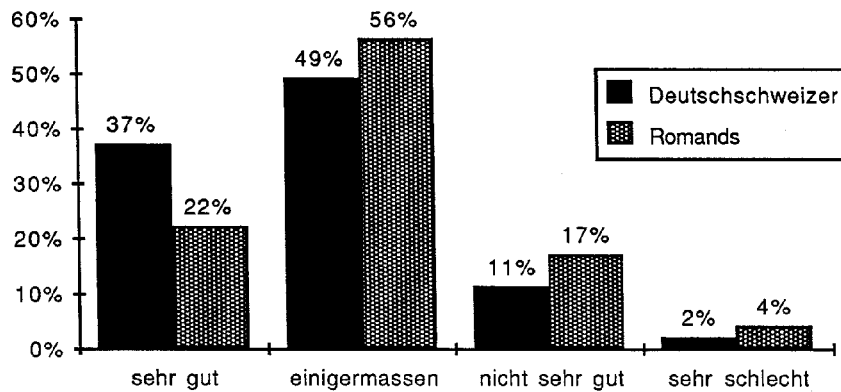
Die Romands geben signifikant häufiger die 'Fähigkeit' an, weisen also auf ihre geringeren Fremdsprachenkenntnisse hin ( $\text{Chi}^2 = 6.08/\text{df } 1/p < .025$ ) während die Deutschschweizer ihren grösseren 'Willen' betonen ( $\text{Chi}^2 = 5.89/\text{df } 1/ P < .025$ ).<sup>15</sup>

Interessant ist schliesslich die Frage nach der "**Zufriedenheit** mit der Lösung dieser Situation in Biel im allgemeinen" (F43). Die Annahme, dass vor allem diejenigen mit den Situationslösungen zufrieden wären, die ihre eigene Sprache beibehalten, also vorwiegend die Romands, lässt sich nicht bestätigen. Es sind im Gegenteil die Deutschschweizer, die häufiger die Antwort 'sehr gut' geben ( $\text{chi}^2 = 10.5/ \text{DF } 1 / p < .005$ ):

<sup>14</sup> Dies lässt sich aus den bei dieser hohen Bildungsschicht grossgeschriebenen Werten "Anpassungsfähigkeit" und "Flexibilität" erklären, mit denen sie sich von der normierten, "trägen Masse" abheben will. Wahrscheinlich schreibt sich die Bildungsoberschicht diese Qualitäten aber nicht nur zu, sondern weist sie auch effektiv auf.

<sup>15</sup> Werden die Sprachwahlgründe in die beiden Dimensionen "situationsabhängig/situationsunabhängig" und "strukturelle/kulturelle Gründe" aufgeteilt, so ergeben sich keine signifikante Zusammenhänge zwischen der Sprachwahl und den ihr angeblich zugrundeliegenden Motiven. Eine präzise Einteilung in die erwähnten Kategorien ist allerdings problematisch: So kann mit der Nennung 'Ort' sowohl die Stadt Biel als Ganzes (situationsunabhängig und strukturell bedingt), als auch der jeweilige Kontaktbereich (situationsabhängig und kulturell bedingt) gemeint sein. Ebenso ist eine Zuteilung der Nennung 'Anzahl PartnerInnen' nicht eindeutig möglich, weil daraus nicht hervorgeht, ob die gesamte Anzahl aller in Biel lebender Kontaktpersonen oder die je nach Situation verschieden grossen Gesprächsgruppen gemeint sind. Wie bei den Kontaktbereichen kann also auch hier keine einfache Transformation der Nennungen auf eine Dimension vorgenommen werden.

F43: Zufriedenheit mit der Lösung dieser  
Situationen (im allgemeinen)



Die Zusammenhänge zwischen dieser Frage und der Sprachwahl sind hingegen nicht signifikant.

Trotzdem sei hier kurz darauf eingegangen: Diejenigen Deutschschweizer, die sich an die Norm halten, sich also an die Französischsprachigen anpassen, beurteilen die Lösungen vorwiegend als 'sehr gut'. Demgegenüber finden die entsprechenden Romands, die sich ebenfalls an die Norm halten, also ihre eigene Sprache sprechen, die Situationen häufig bloss 'einigermassen' gut gelöst. Diese Meinung teilen auch die sich nicht anpassenden Deutschschweizer.

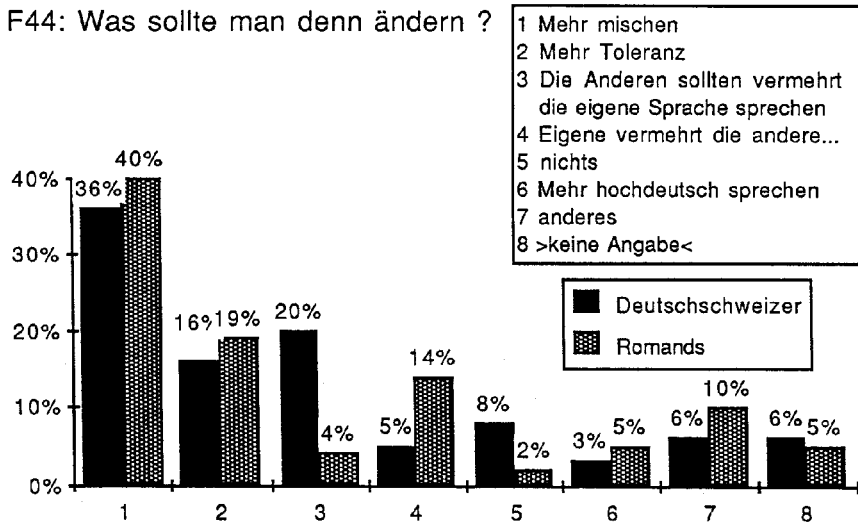
Wenngleich nicht ausgeschlossen werden kann, dass diese Zusammenhänge auf reine Zufälle zurückzuführen sind, zeigt sich doch die Tendenz, dass diejenigen, die jeweils die andere Sprache wählen, die Situationslösungen positiver beurteilen als die restlichen Befragten.

So sehen sowohl Deutschschweizer als auch Romands, die sich bei alltäglichen Begegnungen anpassen und einer unbekanntem Person auf der Strasse in deren Sprache antworten, auch in der Zweisprachigkeit 'eher Vorteile'. (F21 x F 38:  $r = -30 / P < .001$ )

Die Deutschsprachigen meinen mit dieser positiven Beurteilung vorwiegend die 'Toleranz' der Sprachsituation in Biel, die Romands hingegen Vorteile im 'Beruf' (F22).

Auf die Frage "Was sollte man denn an der Sprachsituation ändern?" (F44) wird vor allem 'mehr mischen' und mehr 'Toleranz' vorgeschlagen:

F44: Was sollte man denn ändern ?



Häufig wird aber auch zur Antwort gegeben, dass die Romands mehr Schweizerdeutsch sprechen sollten, und zwar nicht nur von den Deutschsprachigen. Auch diejenigen Romands, die sich nicht anpassen, geben diese Nennung häufig an. Die Behauptung, die Französischsprachigen wollten gar nicht Schweizerdeutsch sprechen und seien mit der für sie "bequemen" Sprachwahlnorm zufrieden, kann demnach nicht gelten!

Die Zufriedenheit mit der Bieler Sprachwahlnorm ist also nicht bei beiden Sprachgruppen dieselbe: Für die Deutschschweizer bedeutet die Norm zum einen eine gute Gelegenheit, die andere Sprache lernen zu können. Zum anderen wird damit aber auch das Selbstwertgefühl der sich Anpassenden gesteigert: Sie können nämlich nicht nur auf ihre teils wirklich, teils bloss angeblich höheren Fremdsprachenkenntnisse hinweisen, sondern auch, und vorallem, auf ihren grösseren Willen.

So wird der Sprachwahlgrund "Mentalität/Stolz" ausschliesslich von denjenigen Deutschschweizern genannt, die sich an die Norm halten. Genau genommen können sie damit aber nicht nur die unterstellte "Sprachfaulheit" oder den Stolz der Romands meinen: Ihre Antwort bezieht sich vielmehr - wie auch bei der 'Sprachfähigkeit' und beim 'Willen' - auf die Relation dieser Eigenschaften zwischen der eigenen und der anderen Sprachgruppe. Die Entsprechung der Behauptung "Romands sind überaus stolz auf ihre eigene Sprache" würde demnach lauten (in doppelter Negation): "Die Deutschschweizer (=Nicht-Romands) sind überaus stolz auf ihre andere (nicht-eigene) Sprache". Dasselbe kann auch beim Sprachwahlgrund 'Höflichkeit' gezeigt werden.<sup>16</sup>

<sup>16</sup> Die "Gelegenheit, französisch zu lernen" wurde auch bei der Untersuchung von KOLDE von den deutschsprachigen Jugendlichen häufig als Sprachwahlgrund genannt (1981: 261 und 304).

Für die Sprachwahl ist also nicht nur die Kompetenz als "disposition" ausschlaggebend, sondern auch "la structure du marché linguistique", wonach das Anpassungsverhalten als "signe de richesse" verstanden werden kann (BOURDIEU 1982: 60).

Die Bieler Sprachwahlnorm widerspricht damit der These von HAUGEN, wonach sich die Minderheit anpasst, um von der Mehrheit akzeptiert zu werden. (in ADLER 1977: 60)

Das übertriebene Anpassungsverhalten der Deutschsprachigen, welches als Selbstbestätigung von gesellschaftlich positiv bewerteten Eigenschaften interpretiert werden kann, deutet mitunter auf eine Art "**Übertoleranz**" hin:

Mit dem ständigen Entgegenkommen, dem (falsch verstandenen) "Mitgefühl" mit der ach-so-armen Minderheit<sup>17</sup> wird dieser französischen Sprachgruppe nämlich zugleich faktisch die Möglichkeit genommen, Schweizerdeutsch zu sprechen oder zu lernen, zumal Sprachmischungen in Biel eben keinesfalls die Regel sind.

Aufgrund der **zuvorkommenden Höflichkeit** der Deutschschweizer setzt das sprachliche Anpassen bei den Romands nicht nur das Überwinden einer (bei beiden Sprachgruppen vorhandenen) sprachlichen Hemmschranke voraus; zusätzlich verlangt es auch ein Durchbrechen der gesellschaftlich fixierten Norm.<sup>18</sup>

Dass die Hemmschranke für die Französischsprachigen stärker ausgeprägt ist, hängt aber auch mit der sprachlichen Sozialisation zusammen: Während das Schulfranzösisch den Deutschschweizern immerhin eine Starthilfe bietet, so fehlt eine solche Basis bei den Romands. Zwar weist der Lehrplan für die französischsprachigen Schulen ausdrücklich auf das Problem hin:

"Ce qui est primordial, c'est que nos élèves osent s'exprimer en allemand, et que, lorsque les conditions le demandent, ils s'expriment aussi naturellement que possible, sans se demander toujours, avant de dire le moindre mot, si le déterminatif est bien le bon, si l'adjectif est bien accordé et si le verbe et le pronom sont bien à leur place." (Allemand/1)

Da in den französischsprachigen Schulen im obligatorischen Unterricht aber ausschliesslich Hochdeutsch gelehrt wird, gilt die Leitidee nur für diese Sprache. Um sprachliche **Hemmschwellen im Alltag** abzubauen, sollte sie aber eben gerade auf das Schweizerdeutsch angewendet werden! Während in vielen mehrsprachigen Gesellschaften zwar sowohl die Mehrheit als auch die Minderheit die Sprache der Mehrheit lernen, nur die Minderheit aber ihre eigene Sprache, so ist dies in Biel genau umgekehrt: Mit der Zweisprachigkeit - und insbesondere mit der Sprachwahlnorm - "... verlernt man die angelernte Sprache nicht" gab eine Deutschschweizerin im BIJOU 1986 als Vorteil der Bieler Sprachsituation zur Antwort. - "(Mais) le Romand immigré, qui souhaite en toute bonne foi apprendre le suisse allemand ... aura toutes les peines du monde à y parvenir ... parce que ses compatriotes alémaniques ne se donnent pas la peine à le lui enseigner." (Richard WALTER in: "Construire" 23.6.76)

<sup>17</sup> So neigen gerade diejenigen Deutschschweizer, die sich immer anpassen, signifikant häufiger zu einer Unterschätzung des Anteils in Biel lebender Romands ( $r=.25/p<.001$ )

<sup>18</sup> Eine andere Sprache zu sprechen ist stets mit einer Anstrengung verbunden und erfordert eine Überwindung von psychischen Hemmschranken. Während zwar beispielsweise die meisten Romands in München und die meisten Deutschschweizer in Paris diese Hemmschranke mangels anderer Möglichkeiten wohl oder übel überwinden müssten, so können sie sich im zweisprachigen Biel immer auf das geltende informale Sprachrecht berufen, welches ihnen erlaubt, die eigene Sprache beizubehalten. Die sprachliche Hemmschranke dürfte folglich in einer Gesellschaft, in welcher mehrere Sprachen zugelassen sind, höher liegen. Die "Angst vor Fehlern" wurde denn auch in der Umfrage verschiedentlich als Sprachwahlgrund genannt.

Die fehlende Geduld der Deutschschweizer äussert sich besonders bei dem von einigen Befragten genannten Sprachwahlgrund 'Effizienz'. diese Haltung ist nicht zuletzt deshalb problematisch, weil den Romands damit unterstellt wird, sie verstünden kein Schweizerdeutsch, obwohl sie es vielleicht ebensogut oder gar noch besser sprechen, als der Gesprächspartner französisch.<sup>19</sup>

Schliesslich ist zur Interpretation der Sprachwahl auch der **symbolische Wert der Sprache** zu beachten: Wer sich in zwischensprachlichen Kontakten den anderssprachigen anpasst, gibt mit der Sprache auch das eindeutige Kennzeichen, die **Etikette** seiner Sprachgruppenzugehörigkeit ab; denn diese unterscheidet sich ja definitionsgemäss nur dadurch, dass die eine Gruppe "deutsch-sprachig", die andere "französisch-sprachig" genannt wird. Das (un)loyale Verhalten der eigenen Sprache gegenüber entspricht also zugleich einem (un)loyalen Verhalten zur eigenen Sprachgruppe.<sup>20</sup> Mit ihrem Sprachwahlverhalten machen die Romands demnach auf ihr Bewusstsein aufmerksam, Romands zu sein und bleiben zu wollen. Die Sprachwahlnorm kann also auch als Identitätsschutz verstanden werden. Das Beibehalten der Sprache als Aushängeschild dient den Romands dazu, nicht mit den Deutschsprachigen verwechselt zu werden, während das Anpassungsverhalten der Deutschschweizer letztlich dem inneren Wunsch entsprechen könnte, eben gerade für eine oder einen Französischsprachige/n gehalten zu werden: **Die Deutschschweizer sind stolz auf ihre Sprachkenntnisse, die Romands auf ihre Sprache."**

**Zusammenfassend** kann von diesem Kapitel festgehalten werden, dass sich die meisten Kontakte zwischen Deutschschweizern und Romands in oberflächlichen Alltagsbereichen abspielen. Im Vergleich mit historischen Quellen ist allerdings nicht exakt festzustellen, ob tatsächlich von einem "Auseinanderleben" gesprochen werden kann, oder ob die Zweisprachigkeit auch früher kaum gelebt wurde. Als Voraussetzung für intensive Kontakte müssen neben den Kontaktmöglichkeiten vor allem ausreichende Fremdsprachenkenntnisse vorhanden sein. Zudem müsste eigentlich ein kulturelles Interesse am "andern" bestehen. Die Beziehung zwischen dem Prestige der Fremdsprache und den Kontakthäufigkeiten lässt sich aber nur bei den Deutschsprachigen nachweisen; die Aufzählung vieler Kontaktbereiche kann bei den Romands somit durchaus auch negativ gemeint sein.

<sup>19</sup> Diese beleidigende Wirkung der Sprachanpassung ist vergleichbar mit einem von HYMES (1973) beschriebenen Gespräch zwischen einem englischen englisch-swahili-Bilingue, der mit einem ebenfalls zweisprachigen afrikanischen Offiziellen aus Höflichkeit swahili spricht, was der Afrikaner als Beleidigung auffasst. (HAMERS/BLANC 1983: 196)

<sup>20</sup> Zwar sind Deutschschweizer und Romands wegen ihres 'accents', ihres 'Sprechgesanges', in der Regel auch dann noch erkennbar, wenn sie die Fremdsprache sprechen. So stellte der Aussprache-Test des Wortes "Schibboleth" eine sichere Methode zum Erkennen der Ephraimiten dar. (LÜ/PY 1984: 73; vergleichbar mit "Chuchichäschli"). Der symbolische Gehalt der Sprache bezieht sich hier aber lediglich auf die sprachlichen Codes und schliesst die ebenfalls wichtige Bedeutung von Soziolekten, Regiolekten, etc. für diese Betrachtung aus (vgl. dazu den theoretischen Teil).